Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 8

Artikel: Die Schule der Mutter [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 24. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Bald!...

Von Rosa Weibel.

Schon streicht der Föhn um's Hüttendach,
Die Weidenknospe lächelt fein,
Im Walde raunt's geheimnisvoll:
Bald wird es Frühling sein!

Bald glühen Blumenlichter auf,
Die zünden dir ins Herz hinein.
Gedulde, liebe Seele, dich,
Bald, bald wird's Frühling sein!

Die Schule der Mutter.

Erzählung von Ruth Waldstetter.

An einem Tag zu Frühlingsanfang kam ein Brief von Trutchen mit der Nachricht, daß Dr. Groß den Plan gefaßt habe, in diesem Jahr seiner Frau Wien und den österreichischen Süden zu zeigen und daß die Reise nach Wohnlichen für diesmal unterbleiben würde. Jedoch bat Trudchen die Mutter, im Herbst zu ihr zu kommen, wenn sie die Kinderfrau entlassen und ein neues Mädchen anlernen müsse.

Als Frau Stünz den Brief las, überkam sie eine solche Wehmut, daß ihr die Tränen aus den Augen traten. Sie hätte selber nicht sagen können, warum sie die Nachricht so namenlos schmerzte, ob wegen des vereitelten Wiedersehens, ob deshalb, weil sie mit so viel Mühe und Freude das Kinderzimmer eingerichtet hatte, oder darum, weil Trudchen ihr die Mitteilung so achtlos, so geschäftlich und selbstverständlich machte. Oder vielleicht war es ein anderes Gefühl, das einsmal schmerzlich und erstaunlich über sie kam: das Bewußtsein, daß sie nun eine alte Frau sei, die kein Anrecht auf die Sehnsucht der Anderen mehr habe, eine Alte, welcher die Zuneigung nicht mehr frei geschenkt wird, eine dienende, nützliche Alte. — Sie sagte sich zwar später, daß sie in diesem Augenblick übertrieben empfindlich gewesen sei. Ihr Stolz verlangte bald, daß sie sich mit der kleinen Enttäuschung abfinde. Sie schrieb freimütig ihren Eindruck an Trudchen, um nicht die Verstimmung zwischen sich bestehen zu lassen. Aber die junge Frau antwortete verwundert, die Mutter müsse sie mißverstanden haben. Sie hätte nicht so viel Zeit zum Schreiben und Nachsinnen wie die Mama, und da bedenke sie sich oft nicht lange, wie sie die Worte setze. Frau Stünz wurde durch diesen Brief nur mehr verletzt. Sie konnte die Sache nicht verschmerzen; ein Stachel blieb zurück.

Im Sommer kam Richard, Trudchens Bruder, zu kurzem Besuch nach Wohnlichen. Es war eine Seltenheit, wenn der junge Arzt, der ganz seinem Berufe lebte, sein abgelegenes Dorf und Frau und Kinder verließ. Aber aus den Briefen der Mutter hatte er in letzter Zeit eine so bedrückte Stimmung herausgefühlt, daß es ihn drängte, selber nach ihr zu sehen. Er hatte ihr während jahrelangem Fernsein eine ehrerbietige und zarte Hinneigung bewahrt, die Frau Stünz noch nie so wohltätig gewesen war wie jetzt. Sie lebte auf in den Tagen, die der Sohn bei ihr zubrachte und die er ihr mit seiner rücksichtsvollen Aufmerksamkeit verschönte. Ueber ihre Erfahrung mit Trudchen suchte er sie zu beruhigen, indem er die ersten Ehejahre als eine Ausnahmezeit bezeichnete; und als er sie verließ, sah sie dem Aufenthalt bei der Tochter zuversichtlicher entgegen als vorher.

Trudchen hatte von der Wienerfahrt fröhliche Karten geschickt, auf denen als dritter Reisegefährte der Maler der Kirchenfenster, Joseph Erkner, unterzeichnete. Von München aus schrieb sie wieder kurze Briefe, in denen sie stets für alles Weitere auf das persönliche Wiedersehen verwies. Sie schien es eilig zu haben beim Schreiben, und die Mutter las aus den hastig hingesetzten Zeilen wechselnde und bewegte Stimmungen heraus. Von den Kindern erfuhr sie stets zu wenig für ihr Interesse. Sie hätte von jedem ihrer Kleinen Fortschritte hören mögen, und Trudchen schrieb meistens nur summarisch über ihr Befinden und Gedeihen.

Endlich, in den ersten kalten Tagen konnte sich Frau Stünz zur Reise nach München rüsten. Auch jetzt fühlte sie wieder die fieberhafte Spannung in sich, die sie vor der ersten Wiedervereinigung mit der Tochter empfunden hatte; diesmal aber verband sich mit dem Gedanken an Trudchen die sehnsüchtige Vorstellung der Kleinen, in denen sie die eigenen Kinder wiederfand. Sie wurde am Bahnhof von Trudchen empfangen, die sich in diesem Jahr zu einer eleganten und großstädtisch verfeinerten Erscheinung entwickelt hatte und eine Beweglichkeit und Spannung in ihrem Wesen zeigte, die ihr einen pikanten Reiz verlieh. Sie teilte der Mutter mit, daß sie eben recht komme zu dem allwöchentlichen Nachmittagsempfang, wo sie die Bekannten vom vorigen Winter treffen werde und überdies den Maler Erkner, mit dem sie die Wiener Reise gemacht hatten. Es blieb Frau Stünz eben Zeit genug, um sich umzukleiden, bis die Gäste kamen. Sie konnte nur ein paar Minuten im Kinderzimmer verweilen, wo die Zwillinge gesund und kräftig und sich balgend und schreiend auf einem Kissen am Boden lagen. Den Schwiegersohn, der die Gäste empfing, fand sie im Wohnzimmer. Er war in eine bequeme Samtjoppe gekleidet, hatte seine Gestalt, die behäbiger und schwerfälliger geworden war, in einen Klubsessel ausgestreckt und ließ sich von ein paar redelustigen Damen unterhalten.

Die Besucher waren meist jüngere Leute, ein gesprächiger Privatdozent, Dr. Weißner; ein sehr eleganter Jüngling mit langem, blondem Haar, welcher stotterte, zwei Damen in weiten Gewändern aus kostbaren Stoffen, die sie als Originalentwürfe einer bekannten Kunstgewerblerin bezeichneten, und endlich Joseph Erkner, der spät ankam und sich an das Teetischchen der Hausfrau setzte, wo ihm der blonde Jüngling sogleich Platz machte. Die Unterhaltung drehte sich fast ausschließlich um die Person einer jungen Tänzerin, die zwar noch nicht öffentlich auftrat und noch von niemandem aus dem Kreise gesehen worden war, die aber von gemeinsamen Bekannten als eine ganz außergewöhnliche Offenbarerin ihrer Kunst gerühmt wurde. Der Privatdozent hatte Bilder von ihr gesehen und erzählte, daß der Rhythmus ihrer Gestalt, auch ohne Bewegungen, eine ungeheure Wirkung auf ihn ausgeübt habe. Er hatte Aussicht, ihre Bekanntschaft zu machen, und versprach, sie zum nächsten Empfang womöglich mitzubringen. Von der Tänzerin ging das Gespräch auf den Tanz im allgemeinen über und die Meinungen waren geteilt, ob erst die neuzeitliche Schule der rhythmischen Bewegungen ihn in seinen Elementen wieder begriffen habe oder ob der Tanz der Naturvölker seine kräftigste und vollkommenste Ausdrucksform sei. Die Ansichten gingen so weit auseinander, daß die einen voraussagten, aus der Erziehung zur rhythmischen Bewegung werde eine neue Kultur auf ästhetischer Grundlage hervorgehen, wogegen die andern, unter denen sich Dr. Groß befand, behaupteten, schon die Tänze der Spanier und Nordafrikaner seien verbildete und entartete Spätlingserzeugnisse, und nur die Tanzarten der südafrikanischen Naturvölker hätten die Ursprünglichkeit und das wahre Element des Tanzes bewahrt.

Der lebhaften Unterhaltung blieben nur Erkner und Trudchen fern, die hinter der summenden Teemaschine leise einzelne Worte und kurz hingeworfene Bemerkungen tauschten. Als endlich eine der Damen energisch verlangte, Erkners Meinung über den Tanz, sein Wesen und seine Entwicklungsmöglichkeiten zu hören, sagte der Maler aufseufzend, indem er sich im Sessel zurücklehnte: „O mein Gott, gnädiges Fräulein, eine schöne Frau mag tanzen wie und wo sie will, so werde ich immer ihrem Tanz und ihrem Körper recht geben. Fangen Sie nur an, und ich bekehre mich zu allem, was Sie wollen; oder vielleicht Sie, Frau Groß?"

Trudchen schwieg; aber die andere rief: „Nun, da werden wir ja alle Ihre Bekehrung miterleben, Herr Erkner, wenn Grazia hier erscheint; denn tanzen muß sie dann, nicht wahr, Herr Groß?"

„Grazia?" wiederholte Erkner, „Grazia, ein Name für Sie, Frau Groß. Warum hat man Sie nur so hausbacken „Gertrud" genannt?"

„Das müssen Sie meine Mutter fragen," sagte Trudchen und stand auf, um Gebäck herumzureichen.

Frau Stünz, die von ihrem Sofaplatz aus dem Gespräch schweigend zugehört hatte, sagte lachend: „Nun, weil Sie zu spät als Beirat aufgetreten sind, Herr Erkner."

— — — — — — — — — — —

„Ich glaube," sagte der Maler später zu Trudchen, ich bin ihrer Frau Mutter herzlich unsympathisch."

„Warum denn?" warf Trudchen hin.

„Weil sie klug genug ist, um zu merken, daß ich anders bin als die ganze lebensschwache Gesellschaft, die Sie hier umgibt — und die Ihnen nicht genügt."

„Sie sind ungezogen," sagte Trudchen.

„Handelt es sich darum?" fragte er spöttisch und sah sie mit einem heftigen Blick an, der ihr seinen Gedanken aufzwängte.

Trudchens Gesicht nahm einen erregten und zugleich verschüchterten Ausdruck an.

Diese Miene war öfters an ihr zu sehen; auch Frau Stünz nahm sie wahr. Trudchen schien ihr nervös und beunruhigt. Schon am ersten Morgen, als die alte Dame im Geplauder über die gestrigen Teebesucher lachend hinwarf: „Ja, eine Gesellschaft von rechten Nichtstuern seid ihr!" wurde Trudchen empfindlich. „Und doch haben vielleicht einige von ihnen bleibende Kulturwerke geschaffen," sagte sie errötend und mit einer kleinen widerspenstigen Bewegung des Kopfes.

„Nun ja," meinte Dr. Groß, der sich mit Zigarre und Zeitung in der Hand in einem Lehnstuhl räkelte, „die Mama wird sich eben wieder an den Umgang mit Menschen von geistiger Tätigkeit gewöhnen müssen. Trudchen hat sich ja sehr rasch und glücklich hineingefunden. Ich halte übrigens dafür, daß wertvolle Menschen stets ein gewisses Sensorium für einander haben. Wie schön haben sich gestern wieder die persönlichen Verschiedenheiten ergänzt! Gerade die diametral entgegengesetzten Meinungen, die aber alle von dem Willen diktiert waren, den Kern des Dinges zu erfassen, haben uns die angeregte Unterhaltung verschafft. Und, nicht wahr, Trudchen, was haben wir für Stunden des geistigen Austausches mit Erkner gehabt, der doch in seiner ganz vom Willen zur Selbstentfaltung beherrschten Art von mir grundverschieden ist! Ja, die Harmonie der Temperamente ist Kunst, Lebenskunst, nicht wahr, Trudchen?" Dr. Groß streckte ihr die Hand hin und sie erfaßte sie und setzte sich auf die Seitenlehne seines Sessels, wäh-

rend sie zerstreut durch das Fenster in den grauen Novembermorgen hinaussah.

„Du hättest Trudchen sehen sollen, Mama, fuhr Dr. Groß fort, „wie schüchtern sie anfangs in diesem Kreise war. „Das Märchen" hat sie Weißner immer genannt. Die stumme Andacht, mit der sie anfangs mit Erkner verkehrte! Aber jetzt hat sie schon ein wenig gelernt, sich auszudrücken — und in einer so schön impulsiven Weise. Ich habe es aus ihr „herausgeholt", wie Weißner sagen würde. Und ich tue mir auf dieses Bildnerwerk etwas zu gut." Er tätschelte die Hand seiner Frau und rief dann, nach seiner Art von einem zum andern überspringend: „Uebrigens, Trudchen, sagte ich dir, daß die Grazia verreist ist? Wir werden sie nächste Woche noch nicht zu sehen kriegen. Aber Weißner will Bilder von ihr mitbringen. — Ach, das erinnert mich, sah nicht gestern die Baronin herrlich aus, wie sie in ihrer grasgrünen Seide vor dem schwarzen Kamin stand und den langen Arm in strenger Horizontale auf dem Gesimse ausstreckte? Wie diese Frau ihren knochigen dekadenten Körper zu stilisieren weiß!"

„Die Kinder schreien," sagte Frau Stünz leise zu Trudchen und verschwand durch die befilzte Doppeltür, welche auf Anordnung von Dr. Groß die Wohnzimmer von den andern Räumen abschloß.

„Was ist los? Ach so, die Kinder!" Dr. Groß richtete rasch seinen fetten Körper auf und rief mit einer jungenhaften Freude: „Ach, laß doch sehen, was sie für komische Schreigesichter machen!" und er lief eilig ins Kinderzimmer und erprobte dort an den beiden Kleinen, die auf ihre Milchflasche warteten, die verschiedenen Reizmittel des Schaukelns, des Kitzelns, des lauten Pfeifens, bis die Großmutter mit den Flaschen kam und um Ruhe bat. Zwischen Frau Stünzens Methode der Kindererziehung und den väterlichen Liebhabereien und Gewohnheiten entstand bald eine gewisse Reibung, die sich zeitweise bis zum ernstlichen Aergernis steigerte.

„Sind eigentlich wir die Eltern der Kinder oder hat deine Mutter das letzte Wort!" meinte Dr. Groß schon nach der ersten Woche zu seiner Frau.

„Ich kann Mama jetzt unmöglich entbehren," sagte Trudchen. „Nun ist die Kinderfrau weg und das neue Mädchen kommt erst in vierzehn Tagen. Und nachher muß ich die Köchin wechseln."

„Sie übt wieder dieselbe tyrannische, ganz und gar unkünstlerische, unharmonische Aufzwingung eines Willens und einer Methode aus, wie bei deiner Erziehung. Mein Gott, was warst du für ein ängstliches, schwerfälliges, übermoralisches Dingelchen, als ich dich kennen lernte! Unfähig, dem schönen Augenblick irgend etwas abzugewinnen! — Ueberhaupt," fügte er ärgerlich hinzu, „ich habe nun einmal eine Idiosynkrasie gegen alte Leute, besonders gegen alte Frauen, ich kann mir nicht helfen. Es ist direkt eine Zumutung an meinen physischen Menschen und auch an meinen künstlerischen Instinkt, mit alten Leuten zusammen sein zu müssen. Erkner sagte übrigens neulich ganz dasselbe."

Trudchen betrachtete ihre Ringe und sagte: „Wolltest du nicht heute die Kameenausstellung ansehen?"

„Und zwar sofort!" rief Dr. Groß. „Das hatte ich ganz vergessen!"

(Fortsetzung folgt.)

David A. Burnand, Bressonnaz-Paris: Bildnis von Eugène Burnand (1910).

Eugène Burnand bei der Arbeit.

Vor ungefähr einem Jahr brachte die Presse die Nachricht, daß ein großes Gemälde des bekannten Waadtländer Malers Eugène Burnand durch einen unglücklichen Zufall ein Raub der Flammen geworden sei. Das Bild „Le Labour dans le Jorat" war im Saale „de la Grenette" in Lausanne ausgestellt; jedermann bewunderte das Werk; es war die Verwirklichung eines Projektes, das der Maler 30 Jahre lang mit sich herumtrug und in sich reifen ließ. Da geschah das Unglück: ein defekter überheizter Ofen fiel auf die Leinwand, und in einem Augenblick war von dem ganzen schönen Werke nichts mehr übrig als der Rahmen. Der unglückliche Zufall wollte es, daß nicht einmal eine Photographie des Bildes vorhanden war.

Der Künstler ließ sich durch das Mißgeschick nicht entmutigen. Unverweilt ging er an die Wiederherstellung des Werkes, d. h. er fing die Arbeit von neuem an, und acht Monate später konnten die zahlreichen Besucher des Ateliers in Sépey seine neue „Arbeit im Jorat" bewundern.